

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

218 (11.8.1894)

Reformbestrebungen im landwirtschaftlichen Kreditwesen.

Aus: „Agrarwesen und Agrarpolitik“ von Dr. A. Buchenberger.

III.

Die Zielpunkte der seit den achtziger Jahren in einer Anzahl europäischer Staaten einsetzenden Reformbewegung, die in Anlehnung an ältere Rechtsordnungen und neuere, anderwärts ins Werk gesetzte, gesetzgeberische Aktionen auf eine verstärkte Sicherung des Grundbesitzes gegen die Folgen von Schuldbelastung abzielt, treffen so sehr mit den schließlichen Zielpunkten jeder Agrarpolitik zusammen, daß die zur Erreichung des Ziels in Vorschlag gebrachten Mittel, auch wenn sie als noch so ungewöhnliche sich darstellen, nicht ohne weiteres abgelehnt werden können, vielmehr den Anspruch erheben dürfen, auf ihren sozialwirtschaftlichen Wert geprüft zu werden. Von vornherein abzulehnen ist nur jene Richtung innerhalb der Reformbewegung, die, indem sie die Interessen des Grundbesitzes mit den Interessen des gesammten Staats für identisch erklärt, die zwangsweise Ablösung der hypothekarischen Schuldenlast als Staatsangelegenheit, danach die für alle Beteiligten ohne Ausnahme rechtswirksame Umwandlung aller Privatschulden in Schulden des Staats und die Verhaftung des Staats für diese Schulden fordert; und weiterhin, um jeden Rückfall in die seitherige Schuldennot fernzuhalten, auch vor der äußersten Konsequenz der völligen Kreditstille für die Zwecke des Besitzkredits nicht zurückzuckt. Es kann, um das Unerfüllbare, sowie auch das Entbehrliche dieser Forderungen darzutun, genügen, auf folgende Punkte hinzuweisen:

a. Es beruht auf einer Verkennung des Wesens des Staats, die staatlichen Interessen so, wie es inhaltlich dieser Forderung geschieht, mit den Interessen des Grundbesitzes zu identifizieren; der Grundbesitzerstand als wichtigstes Element des Volkskörpers hat wohl darauf einen Anspruch, daß ihm durch Gesetzgebung und Verwaltung jederzeit diejenigen Allgemeinbedingungen des Bestehens gewährleistet werden, die ihn befähigen, seiner Aufgabe: das nationale Produktionselement des Grund und Bodens seiner Bestimmung gemäß zu nutzen und in dessen Besitz sich zu erhalten, gerecht zu werden; aber nicht darauf, daß für alle privatwirtschaftlichen Verpflichtungen, auch für die ohne zwingenden Grund, unüberlegt und in unwirtschaftlicher Weise eingegangen, die Staatsgemeinschaft als solche, gewissermaßen als Bürge und Selbstschuldner, eintrete. Der Staat erfüllt seine Aufgabe dem Grundbesitzer gegenüber schon dann, wenn er ihn durch Darbietung der geeigneten Kreditveranlassungen in die Möglichkeit der Abtötung solcher Kreditverbindlichkeiten in einer schonenden und dem Wesen des Grundbesitzes entsprechenden Form versetzt. Der oft verführte Hinweis auf den Vorgang der feudalen Ablösungsgesetzgebung verkennt nicht nur, daß es sich hier um die Befreiung von Verpflichtungen des öffentlichen Rechts handelt, sondern auch, daß selbst diese Ablösung ländlerweise nicht im Zwangswege, sondern im Wege der freiwilligen Verständigung der Beteiligten

lediglich unter Zuhilfenahme der staatlichen Organisation erfolgte. *)

Verschiedenes.

△ Breslau, 8. Aug. (Laube-Denkmal in Sprottau.) Am 1. d. M. war ein Jahrestag seit dem Tode Heinrich Laube's verstrichen und es ist daher wohl an der Zeit, nach dem Stande des Projekts zu fragen, dem bedeutenden Schriftsteller in seiner Vaterstadt Sprottau ein Denkmal zu errichten. Die Errichtung eines Denkmals für Laube in Sprottau ist neuerdings einen bedeutenden Schritt weiter gefördert worden. Die Stadtverordneten haben die Aufstellung des Denkmals beschlossen. Der Platz, auf welchem das Denkmal zu stehen kommt, ist mit einem Kostenaufwande von 6000 M. geschaffen worden. Er befindet sich an der westlichen Seite der Hofold'schen Brauerei, an der Stelle, wo in früheren Zeiten die alte Reibbahn stand, in der umherziehende Schaupieltruppen ihre Vorstellungen gaben. Der Fonds für die Errichtung des Laube-Denkmals hat zur Zeit eine Höhe von 14 186 M. erreicht. Den Löwenanteil hat Professor Dr. Hänel in Kiel, der Stiefsohn des verstorbenen Dichters, dazu gespendet, nämlich 10000 M. Außer dieser Summe will Professor Dr. Hänel noch weitere 5000 M. zur Errichtung des Denkmals geben. Einen nennenswerten Beitrag haben auch die Mitglieder des Wiener Burgtheaters geleistet und Recitator Stralofsch hat ebenfalls seiner Verehrung für den verstorbenen Dichter und Freund durch eine ansehnliche Gabe zum Denkmal Ausdruck gegeben. Die städtischen Behörden bewilligten für die Errichtung des Denkmals 3500 M. Professor Dr. Hänel hat sich die Auswahl des Künstlers, dem die Anfertigung des Denkmals übertragen werden soll, vorbehalten.

△ B. Wien, 9. Aug. (Der Tod des Erzherzogs Wilhelm.) Die „Wiener Abendpost“ stellt auf Grund der Auskünfte von Augenzeugen über den Unglücksfall des Erzherzogs Wilhelm folgenden Bericht: Der Erzherzog klagte an dem betreffenden Tage schon Morgens über große Hitze und Schwüle. Als er während des Rittes an die elektrische Bahn kam, drängte das Pferd von derselben weg. Als geübter Reiter brachte der Erzherzog das Pferd bis zum Waggon, ritt eine Strecke neben diesem und folgte hierauf im Trab. Gegen das Ende der Rainerstraße ritt der Erzherzog vor dem Waggon, wobei das Pferd wieder fechtwärts drängte, so daß der Erzherzog sich unter den Zweigen eines Baumes nieder mußte. Als der Erzherzog wieder in's Freie gekommen, setzte er seine Wägen auf dem Kopfe aufrecht; kurz darauf galoppierte das Pferd, ohne durchzugehen, wie fahrlos. Der Erzherzog ließ die Bügel herabhängen und zog sie nicht an, verlor den linken Bügel und hierauf den rechten und sank langsam von der rechten Seite des Pferdes zu Boden. Im Augenblicke des Herabgleitens vom Pferde fiel der Erzherzog sofort mit dem Rücken und Kopfe auf und blieb bewußtlos auf der Stelle liegen, ohne einen einzigen Schritt vom Pferde geschleift zu werden, da der Erzherzog schon vor dem Herabgleiten vom Pferde mit den Füßen nicht mehr im Steigbügel war. Daraus folgt, daß der Erzherzog unter dem Druck einer Konvulsion von Schwindel befallen und vom Pferde gesunken war. Ein so trefflich gesattelter Reiter hätte sich ohne zwingende Ursache nicht auf diese Weise vom Pferde fallen lassen.

* Paris, 9. Aug. (Die Mitglieder der Comédie française) werden am 11. und 12. August im antiken Theater

*) Auch Schäfte (die Incorporation etc., S. 65) meint: „Das bekannte Verlangen der Ablösung der ganzen Grundschuld durch den Staat, ganz oder teilweise auf Kosten aller Steuerträger, ist von der Schwelge abzulehnen. Eine solche Ablösung hätte der Agiotage Milliarden anleihen zu zuzählen und dem unsoliden Gläubiger und Schuldner den Steuerzahler ausliefern, hieße die Steuer- und Staatsausbeutung (!) der produktiven Klassen durch die nicht produzierenden Besitzschichten an Stelle der direkten Privateinkausbeutung setzen.“

von Orange, dem alten Arancio, den „König Oedipus“ und die „Antigone“ zur Aufführung bringen. Für diese besondere Veranstaltung gibt sich in den literarischen Kreisen von Paris eine sehr lebhafteste Teilnahme kund. Die beiden Gesellschaften „Le Felibrige“ und „La Cigale“ unternehmen einen Gesamtausflug nach der Aucluse, der, am 9. d. M. in Lyon beginnend, über Avignon und Tournon nach Orange führen wird. Zahlreiche Festlichkeiten werden diese Veranstaltung begleiten. „Der sichere Erfolg der beiden Theateraufführungen“, schreibt ein Pariser Blatt, „wird höchstwahrscheinlich die völlige Restaurierung des größten und schönsten Theaters der Welt, jenes römischen von Orange, zur Folge haben, und wir werden dann an diesem Ort ein veritables französisches Bayreuth besitzen.“ (Daß eine ganz falsche Vorstellung von den Bayreuther Festspielen dazu gehört, um jene Aufführungen antiker Dramen in Orange mit ihnen zu vergleichen, ist schon früher in der „Karlsruher Zeitung“ hervorgehoben worden; in Bayreuth feiert eben die nationale Kunst ihre Siege, während dem Experimente in Orange jede nationale Grundlage fehlt.)

Literatur.

† In neuerer (14.) Auflage ist für die bevorstehende Reisejahreszeit R. Wädeler's: Italien, erster Teil (Oberitalien, Ligurien und das nördliche Toskana erschienen). Ueber den Werth der Wädeler'schen Reisebücher im allgemeinen viele Worte machen wollen, dürfte, angesichts des Vertrauens, welches sie beim reisenden Publikum genießen, kaum einen besonderen Zweck haben. Nichtsdestoweniger scheint es geboten, auf Neuauflagen und Verbesserungen an und in denselben aufmerksam zu machen, zumal da in neuerer Zeit auch das Vornahme geschwunden zu sein scheint, mit welchem man über einen Besuch in Italien in der vollen Sommerzeit seither zu denken pflegte. Es gibt sehr viele Touristen, welche den Aufenthalt an einem der oberitalischen Seen oder am Südhange der Alpen im Monat August bis Oktober dem an einem der landläufigen deutschen Sommerfrischplätze vorziehen; dazu kommt, daß z. B. gerade im Augenblicke zu Mailand eine Kunst- und Kunstgewerbeausstellung stattfindet, von welcher Berichte in den öffentlichen Blättern sehr viel Rühmenswerthes zu erzählen wissen. Das neue oberitalische Reisehandbuch von Wädeler ist nun dem Besucher des Landes deshalb geradezu unentbehrlich, weil es mit der gewohnten Offenheit und mit der auf zuverlässigen Erhebungen beruhenden Sicherheit auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Oberitalien in den Kreis dessen zieht, was es dem Reisenden mitzutheilen für notwendig erachtet: so finden wir vortreffliche Angaben über die derzeitigen Geldeverhältnisse, über das Zoll-, Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesen, über öffentliche Sicherheit, Gasthäuser, Klima, Seebäder, Gesundheitspflege u. dgl. m. Gute und zuverlässige Angaben fördern die Verständlichmachung in der Landessprache. Eine umfangreiche Abhandlung aus des 1891 verstorbenen Prof. Springer's Feder führt den Kunstfreund — und wer wäre dies nicht in Italien? — in die Kenntnis der oberitalischen Kunstgeschichte von den Zeiten des Alterthums bis in unsere Tage ein und dient ihm als ein leichtverständlicher Führer durch die Schätze der Hauptstädte von Turin, Mailand und Venedig bis nach Florenz. Nicht weniger als 26 genaue Karten und 30 Stadtpläne erleichtern das Zurechtfinden am Platze. Neben dem Schiff- und Bahnverkehr ist natürlich der früher allerdings mehr als heute beliebten genußvollen kunstfreundigen Fußwanderung noch immer die gebührende Beachtung geschenkt. Wie in Wädeler's Reisebüchern durchweg, so ist aber auch in dem neuen Reisehandbuche für Oberitalien für eine Zerlegung in einzelne Abtheilungen Sorge getragen, damit man nicht genötigt ist, stets das ganze Buch in der Tasche mit herumtragen zu müssen; zudem aber erfreut sich der Band wieder einer sehr anerkennenswerthen Neuauflage. Es ist nämlich verständigweise die ganze Auflage auf aus-

Hohenbühl. Roman von C. Volbrecht.

(Fortsetzung.)

Bei ihm verweilten ja ihre liebsten Gedanken, und wenn Jener, der sie sah, meinte, sie habe niemals mit so froh bewußten Augen in die Welt geschaut — dann walle es heiß und glückselig auf in des jungen Mädchens Brust. Sie mußte ja warum.

Das hatte die Liebe gethan, ja — die Liebe zu ihm, der, sie sah es ja, es konnte nicht anders sein — auch sie gar lieb haben mochte. — Gesagt hatte er es ihr nicht. Es war ja auch gar nicht nötig, sie wußten es ja Beide, und ihre Lippen und Augen, sie sprachen schon lange jene Herzenssprache, die ja den schönsten Theil der erwachsenen Reizung bedeutet und der Liebe heiligster Eigenbesitz ist, der leider auch mit dem ersten Worte des Kennntnisses schon seinen zartesten Hauch, seinen sanftesten Blütenhauch abstreift.

Es wollte Winter werden. Herbstnebel woben über dem Thal und längst schon hatten die Schwalben ihren Wanderflug begonnen, als auch Udo Abschied nehmend vor Tante Dorothee stand.

Sein hübsches Antlitz trug einen schwermüthigen Zug, und als er sich auf der alten Dame Hand herabbeugte, um sie zu küssen, legte diese ihre schmale weiße Rechte auf sein Haupt.

„Mache Er sich den Abschied nicht so sauer, Schönlind, sagte sie milderen Tones als es sonst ihre Gewohnheit war — mit den Schwalben kommt Er wieder — und — dann wird's wieder Sommer. Begleite den Vetter ein wenig, Erica, das viele Sighen thut Dir nicht gut.“

Nochmals und mit verstärkter Wärme zog der Scheidende die Hand der Greisin an seinen Mund und eilends schlang Erica ein Tuch um die Schultern.

Wie im Traume nahm sie ihren Weg, die braune Stiege hinab, durch das schwere, schmale Hausthor, das schallend hinter ihnen zuschlug, der Landstraße entlang bis zum Kreuzweg, wo die Pappelallee nach dem Hohenbühl abzweigte.

Sie sprach lange kein Wort. Er schwieg in der Absicht, in der Gewalt der Trennungskunde nicht mehr zu sagen, als er sich gefaßt durfte, — sie erfüllt vom Abschiedsweh.

Ein Wanderer schritt ihnen entgegen, eine hohe Gestalt in dunkler Sammetrod, das wallende Blondhaar von einer leichten Künstlermütze bedekt. Beim Herannahen umfaßte sein klares,

graues Auge das Antlitz des jungen Mädchens; dann, als sie kaum aufblickend seinen Gruß nur flüchtig erwidert hatte, flogen Schatten darüber hin.

So sahen sich die Gespielen wieder.

Heinz war es, der heute nach jahrelangem Fernsein in seinen Heimatort zurückkehrte. Es hatte ihn nicht länger im Wagen gelitten. Schritt für Schritt wollte er sie auskosten, die Freunde des Heimkehrers. In einem übermüthigen Wanderliedchen hatte er vor kurzem ausströmen lassen, was seine Brust an Entzünden barg. Wie hatte er sie oft sich ausgemalt, die Stunde des Heimkehrers, und jetzt lag sie vor ihm. Traute Gegend! Dort der blaue Hühnerszug, dessen höchste Gipfel er alle dem Namen nach kannte. Da der Buchenwald in seiner bunten Herbsttoilette. Prüden das stolze Schloß, mit den Zinnen nur über die Wipfel des Parks hervorragend; und da vor ihm die alte liebe Stadt mit ihren hochgiebligen Häusern, mit den engen Straßen, den spitzen Kirchtürmen, um welche, wie ehemals, Scharen Dohlen ihr Wesen trieben. Am Kreuzwege blieb er einen Augenblick stehen. Im Dorfe Hohenbühl lebte ihm ein Studienfreund, der Sohn des Pastors Bärner. Doch das Wiedersehen mit ihm konnte einer späteren Zeit vorbehalten sein, es trieb ihn vorwärts. —

Blüchlich sah er jenseits der Straße Erica mit ihrem Begleiter herannahen. Mechanisch zog er die Wägen und sah ihnen nach, als sie an ihm vorübergeglitten waren. — Eben zog der Junker des Fräuleins Hand durch seinen Arm und neigte seinen Mund an ihr Ohr. Spielend blähte der tändelnde Oktoberwind das bräunliche Kodenringel des Mädchens, welches heute ihr Haupt ebenso lose umwallte als vor Jahren.

Ein schneidendes Weh preßte des Heimkehrers Brust zusammen.

„Verloren — für immer verloren!“ rief es in ihm. — Sie war es ja, die in dem Gefallenkranz seiner Heimkehrerfreunde die schönste Blüthe bildete. Sie wiederzusuchen war seit Wochen der Jubelschrei seines Herzens, vor dem der Eltern Bild verblaßte. Er hatte ihr die stolzen schönen Worte der Abschiedskunde ja längst versiechen, sie ganz vergessen — seit er in sich klar geworden, es seien dieselben nichts anderes, als die unüberlegten Phantasieen eines Kindes gewesen. Heute aber gewonnen sie ihre volle Bedeutung wieder. Und noch mehr des Weides hatte ihm das bittere Wiedersehen gebracht; der Blick, der nach dem ihm kaum gegnneten Gruß ihrem Begleiter sich zugewendet — er sagte ihm genug. . . .

Dort, wo die Pappelallee sich von der Landstraße abzweigte, blieb Erica stehen. Mit fast ängstlichem Blicke sah sie zu ihrem Begleiter auf und sagte leise:

„Ich muß heimkehren.“ Bisher hatten sie nur gleichgültige Worte gewechselt und doch drängte Beide Empfinden zur Aushdrucksprache.

Er aber war seiner Reue wegen Herr. Zum Spielzeug taugte Erica doch nicht. Sie war ein adeliches Fräulein und seine Verwandte und er wußte zudem, sie nahm alles wörtlich und wahr — sie war so unglücklich. Darum hätte er seine Zunge.

Dennoch fühlte er in diesem Augenblicke sich nahe berührt. Er wußte es genau, daß dies Mädchen ihn liebe — und dies stimmte ihn weich und gerührt. „Wäre sie reich!“ dachte er, und als er ihrem vertrauensvollen Blicke begegnete, walle es warm auf in seiner Brust.

„Liebe Erica!“ rief er zärtlich, und nach einem schnellen Blick die Straße auf — und abwärts — zog er sie an sein Herz und sein Mund berührte den ihren.

Tief erröthend wand sie sich aus seinen Armen. „Auf Wiedersehen!“ rief er. Sie war keines Wortes fähig. So schieden sie.

Er schritt trällernd, sich der Residenz und den Hofflichkeiten entgegenfreudig, dem Hohenbühl zu. Die kleine Episode mit der Cousine war vergessen. . . . Sie trat den Heimweg an. Gewohnheitsmäßig folgte ihr Fuß dem bekannten Pfade. Sie fühlte nichts vom härteren Fächeln des Windes, gewahrte mit keinem Blick die jauchenden Wolken des Firmamentes.

Sie lebte nur in sich. Er liebte sie! Sie war seine Braut! Also hatte es in ihr wider. Was bedurfte sie weiterer Worte. Er hatte sie geküßt; sie hatte einen Augenblick an seiner Brust gerührt; er sie „liebe Erica“ genannt. Dergleichen durfte, konnte ihr nur von dem Manne geschehen, der sie liebte und den sie wieder liebte, der bereit war, ihr einst seinen Namen zu geben — gleichviel wann. — Sie war sein — sein für alle Zeit.

Mit niedergebundenen Augen, heimlichen Glückes erfüllt, trat sie in der Großtante Zimmer.

Es war tiefe Dämmerung und die alte Dame liebte es um diese Stunde, sich von ihrer bejahrten Magd ein wenig von dem Reizigkeiten der Stadt erzählen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

